



Humanistische Wissenschaft vom Menschen

Erich Fromm
(1991g-d)

Als Entwurf für ein *Institute for the Science of Man* 1957 verfasst. Zuerst veröffentlicht im Jahrbuch der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft: *Science of Man - Wissenschaft vom Menschen*, Münster: LIT-Verlag, 1990, pp. 12-17. Wieder abgedruckt in: *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, GA XI, S. 545-551.

Copyright © 1957 by Erich Fromm; **Copyright** © 1990, 1999 and 2011 by The Literary Estate of Erich Fromm, c/o Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen / Germany. – Fax: +49-(0)7071-600049; E-Mail: fromm-estate[at-symbol]fromm-online.com. Aus dem Amerikanischen von Rainer Funk.

Ausgangsbetrachtungen

Charakteristisch für unsere heutige Zeit ist die Kluft zwischen dem Wissensstand der Naturwissenschaften wie auch der Technik und den eher geringen Erkenntnissen, die wir vom Menschen haben.

Diese Diskrepanz ist nicht einfach theoretischer Natur, sondern von großer praktischer Bedeutung: Wenn der Mensch nicht mehr über sich selbst weiß und dieses Wissen nicht für eine bessere Gestaltung seines Lebens einsetzt, dann wird er durch die eigenen wissenschaftlichen Errungenschaften zerstört werden. Wird dieses Bedürfnis für ein besseres Verständnis des Menschen nicht schon durch Tausende von Forschern im Bereich der Psychologie, Sozialpsychologie, Psychoanalyse und anderen Wissenschaften menschlicher Beziehung erfüllt? Die Beantwortung dieser Frage ist aber in bezug auf die Gründung eines neuen Institute for the Science of Man von grundlegender Bedeutung. Wenn man nämlich das Gefühl hat, das erwähnte Ziel zur Erforschung des Menschen würde bereits durch die bestehenden Sozialwissenschaften angestrebt, dann wäre es tatsächlich besser, die schon bestehenden Forschungen zu unterstützen, statt neue Institute zu gründen. Nun ist die Einstellung all jener, die an Diskussionen über das neue Institut teilgenommen haben, eindeutig und besagt, dass die Sozialwissenschaften zur Zeit nicht wirklich einlösen, was notwendig ist.

Folgende Gründe sprechen für ein Institute for the Science of Man:

1. Die heutigen Sozialwissenschaften – von einigen bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen – sind beeindruckt vom Erfolg und dem Prestige der Naturwissenschaften und versuchen daher, die naturwissenschaftlichen Methoden auch auf die Erforschung des Menschen anzuwenden. Sie fragen nicht einmal, ob eine Methode, welche auf Dinge anwendbar ist, auch auf die Erforschung des Menschen übertragen werden kann. Diese Vorstellung der wissenschaftlichen Methodik ist naiv und überholt. Sie glauben, dass nur Methoden als wissenschaftlich gelten, welche zählen und messen. Dabei vergessen sie, dass die am weitesten fortgeschrittenen Naturwissen-



schaften, wie etwa die theoretische Physik, aus Rückschlüssen gewagte Hypothesen aufstellen und – wie Einstein – selbst Intuition nicht verachten. Wird diese falsch verstandene wissenschaftliche Methode nachgeahmt, so führt dies dazu, dass die Methode der »Tatsachen und Zahlen« die zu untersuchenden Probleme bestimmt. Es werden unbedeutende Probleme gewählt, einfach deshalb, weil die Resultate leicht graphisch dargestellt und mittels mathematischer Formeln ausgedrückt werden können, anstatt ein bedeutendes Problem zu wählen und zu dessen Lösung neue, passende Methoden zu entwickeln.

2. So ergeben sich Tausende von Forschungsprojekten, von denen die meisten die grundlegenden Fragen des Menschen nicht einmal berühren. Das Denken, das in diesen Forschungsprojekten Anwendung findet, ist nicht produktiv, sondern bewegt sich auf einem ziemlich naiven und praktisch-technischem Niveau. Es verwundert deshalb nicht, dass nicht die Sozialwissenschaften, sondern die weiter fortgeschrittenen Naturwissenschaften die besten Köpfe der Nation anziehen.
3. Eng verwandt mit dem Problem einer falsch verstandenen wissenschaftlichen Methode ist der Relativismus, von dem die Sozialwissenschaften durchdrungen sind. Während wir der großen humanistischen Tradition noch Lippenbekenntnisse zollen, ist die Einstellung der meisten Sozialwissenschaftler rein relativistisch – eine Haltung, bei der Werte zur Geschmackssache deklariert werden, ihnen aber keine objektive Gültigkeit zuerkannt wird. Weil es schwieriger ist, die objektive Gültigkeit von Werten zu erforschen, haben sich die Sozialwissenschaften für den bequemeren Weg entschieden: sie haben das Problem eliminiert. Auf diese Weise missachten sie die Tatsache, dass überall in zunehmendem Maße das Gespür für die Bedeutung von Werten verloren geht und es demzufolge zu einer immer größer werdenden Unfähigkeit kommt, von den Früchten unseres Denkens und unserer Anstrengungen in den Naturwissenschaften konstruktiv Gebrauch zu machen.
4. Ein weiterer Aspekt dieses Relativismus ist der Verlust der Vorstellung vom Menschen als einem definierbaren Wesen, das den mannigfaltigen Erscheinungen des Menschen in verschiedenen Kulturen zugrunde liegt. Man faßt den Menschen auf, als ob er ein unbeschriebenes Blatt Papier wäre, auf das jede Kultur ihren eigenen Text schreibt, statt ihn als ein nicht nur biologisch, sondern auch psychologisch definierbares Wesen zu begreifen. Wie können wir erwarten, das zunehmende geographische und soziale Einswerden des Menschen, das sich für die Zukunft abzeichnet, erfolgreich zu gebrauchen, solange wir die Vorstellung vom Menschen als einer Realität nicht zurückgewinnen?

Aufbauend auf diese vorbereitenden Überlegungen kommen wir nun zur Formulierung der allgemeinen Zielsetzung für das Institut.

Allgemeine Ziele

Jede wissenschaftliche Forschung des Menschen soll im Geiste des Humanismus erfolgen. Dies bedeutet im einzelnen: Die Erforschung des Menschen muss von erklärten menschlichen Interessen ausgehen, in erster Linie von solchen, die die Belange aller humanistischen Religionen und philosophischen Traditionen repräsentieren: die Idee der Würde des Menschen und seiner Fähigkeiten zu Liebe und Vernunft, welche sich unter günsti-



gen Voraussetzungen entwickeln können. Die Erforschung des Menschen muss besonders von jenen Problemen ausgehen, die sich aus unserer eigenen historischen Situation ergeben: der Zusammenbruch unseres überlieferten Wertesystems, das unkontrollierte und strukturlose Wachstum der rein intellektuellen und technischen Betätigungen haben das Bedürfnis entstehen lassen, den Werten der humanistischen Tradition eine neue rationale Grundlage zu verschaffen. Dies geschieht unter der Annahme, dass der Mensch trotz aller Verschiedenheiten eine Spezies ist, nicht nur in biologischer und physiologischer, sondern auch in geistiger und psychologischer Hinsicht.

Diese allgemeinen Zielsetzungen können nur dann wirklich erreicht werden, wenn die Methoden, die zur Erforschung des Menschen adäquat sind, geprüft und entwickelt werden. Die Hauptschwierigkeit liegt nicht so sehr in der Frage einer wissenschaftlichen oder unwissenschaftlichen Erforschung des Menschen, sondern in der Frage, auf was sich eine adäquate und rationale Methode zur Erforschung des Menschen gründet und worauf sie sich nicht gründet. Eine humanistische Wissenschaft vom Menschen muss das Erbe großer Menschenkenner der Vergangenheit wie Aristoteles und Spinoza fortsetzen, bereichert durch neue Erkenntnisse aus Biologie, Physiologie und Soziologie und durch unsere eigenen Erfahrungen als Menschen, die im Zeitalter des Übergangs leben und besorgt sind um die Zukunft des Menschen.

Bezüglich des letzteren scheint eine zusätzliche Bemerkung notwendig. Sozialwissenschaftler behaupten häufig, dass das Fehlen jeglicher Interessen oder vorgefaßter Zielsetzungen eine Voraussetzung wissenschaftlichen Forschens sei.

Dass dies eine naive Annahme ist, zeigt deutlich die Entwicklung der Naturwissenschaften. Diese werden nämlich weitgehend durch praktische Ziele – durch Erfordernisse – gefördert und nicht behindert. Es gehört zur Verantwortung des Wissenschaftlers, mit seinen Daten objektiv umzugehen; dies bedeutet aber nicht, ohne Zielsetzungen zu forschen, denn diese verleihen seiner Arbeit erst Sinn und Antrieb. Ebenso wie jede Zeit ihre spezifischen ökonomischen und technischen Probleme hat, so hat sie auch ihre spezifischen menschlichen Probleme. Die Erforschung des Menschen muss es sich daher zur Aufgabe machen, sich den Fragen und Problemen zu stellen, die die aktuelle historische Situation hervorruft.

Spezielle Zielsetzungen

1. Die Erforschung geeigneter Methoden für die Wissenschaft vom Menschen: Es gilt festzustellen, welche Unterschiede im methodischen Ansatz bei der Erforschung von Dingen und bei der Erforschung von Lebendigem – insbesondere des Menschen – bestehen. So gilt es beispielsweise zu unterscheiden zwischen einer »objektiven« Einstellung, bei der das Objekt eben bloß ein Objekt ist, und einer Einstellung, bei der der Beobachter zugleich einfühlend auf die beobachtete Person bezogen ist.
2. Untersuchungen zum Menschenbild und zur menschlichen Natur: Während die humanistische Philosophie die Einheit aller Menschen annimmt, besteht ein großes Bedürfnis nach einem rationalen und demonstrierbaren Nachweis, dass es so etwas wie den Menschen und die menschliche Natur jenseits des rein anatomischen und physiologischen Bereichs gibt. Der Begriff der menschlichen Natur muss hervorgehen aus der Verknüpfung von dem, was wir aus der Vergangenheit, und dem, was wir heute über den Menschen in den verschieden hoch entwickelten und in den relativ

primitiven Kulturen wissen. Die Aufgabe besteht darin, über eine deskriptive Anthropologie hinauszugehen und die grundlegenden menschlichen Kräfte hinter der Mannigfaltigkeit ihrer manifesten Ausdrucksformen zu erforschen. Ein gründliches und dynamisches Erforschen aller Manifestationen der menschlichen Natur wird auf ein vorläufiges Bild der Natur des Menschen und der Gesetze, die für sie bestimmend sind, rückschließen lassen. Eine humanistische Wissenschaft vom Menschen muss von einer Vorstellung der Natur des Menschen ausgehen und gleichzeitig bestrebt sein, diese menschliche Natur weiter zu ergründen. Selbstverständlich sollte eine Reihe von Forschungen in unterschiedlichen Gesellschaften (industriellen, weniger entwickelten bis primitiven) durchgeführt werden, mit denen die Hypothesen über die Natur des Menschen überprüft werden.

3. Forschungen zur Frage der Werte: Es muss gezeigt werden, dass bestimmte Werte nicht einfach Geschmacksache sind, sondern dass sie tief in der menschlichen Existenz wurzeln. Es muss anschaulich gemacht werden, welches diese grundlegenden Werte sind, und wie sie in eben dieser Natur des Menschen verwurzelt sind. Man muss die Werte in allen Kulturen untersuchen, um die zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten zu finden. Auch sollte versucht werden, die sittliche Entwicklung der Menschheit zu erforschen. Ferner gilt es aufzuzeigen, welche Auswirkungen die Verletzung der grundlegenden Normen für den einzelnen und die Kultur hat. Gemäß einer relativistischen Normtheorie hat jede Norm Gültigkeit – und gehe es um Mord oder Liebe –, sobald sie von einer Gesellschaft akzeptiert ist. Die humanistische Normtheorie hingegen behauptet, dass sich bestimmte Normen aus der menschlichen existentiellen Situation ergeben und dass deren Verletzung bestimmte lebensfeindliche Auswirkungen nach sich zieht.
4. Forschungen zur Destruktivität: In enger Beziehung zum Vorangegangenen steht die Erforschung der Destruktivität in ihren Erscheinungsformen (Zerstörung anderer, Selbstzerstörung, Sadismus und Masochismus). Wir wissen fast nichts über die Ursachen der Destruktivität, und dies obgleich es hier eine Fülle empirischer Daten gibt, die es uns zumindest erlauben würden, eine Hypothese über die individuellen und gesellschaftlichen Ursachen der Destruktivität aufzustellen.
5. Untersuchungen zur Kreativität: Ein ebenfalls breites Beobachtungsfeld bietet die Erforschung kreativer Impulse bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und jener Faktoren, die diese Impulse fördern oder hemmen. Derartige Untersuchungen – wie auch jene über die Destruktivität – müssen über den amerikanischen Schauplatz hinausgehen. Dabei sollten – wenn möglich – Forschungsunterlagen aus den verschiedensten Kulturen verwendet werden.
6. Untersuchungen zur Autorität: Das moderne Zeitalter der Freiheit und des Individualismus kämpfte gegen Autorität und proklamierte als sein neues Ideal jegliches Fehlen von Autorität. Dieses Fehlen von offener Autorität begünstigte das Anwachsen der anonymen Autorität, welche ihrerseits zu einem Konformismus geführt hat. Das Problem der Autorität muss deshalb neu angegangen werden, wobei empirisch zwischen irrationalen und rationalen Formen von Autorität zu unterscheiden ist; ebenso muss das Phänomen des Konformismus mit all seinen Verästelungen neu untersucht werden.
7. Erforschung der psychologischen Voraussetzungen für eine demokratische Organisation: Die Idee des verantwortungsvollen und gut informierten Bürgers, der an allen



wichtigen Entscheidungen der Gemeinschaft direkt beteiligt ist, gehört zur Idealvorstellung von Demokratie. Aber auf Grund des Bevölkerungszuwachses und der Methoden der Massensuggestion wird die Demokratie in ihrem Kern geschwächt. Untersuchungen sind erforderlich, die zeigen, was im Kopf des Wählers vor sich geht (jenseits seiner Meinung bei der Stimmabgabe), wie beeinflussbar er ist und wie die Tatsache, dass er das politische Geschehen wenig beeinflussen kann, sich auf seine Wachsamkeit im politischen Denken auswirkt. Experimente mit Gruppendiskussion und Entscheidungsfindungen müssen gefördert und ihre Ergebnisse erforscht werden.

8. Untersuchungen zur Fragen der Erziehung: Es stimmt, dass wir einen höheren Standard der Ausbildung haben als andere Völker je irgendwo in der Welt hatten. Dennoch trägt unser System höherer Ausbildung relativ wenig dazu bei, kritisches Denken zu stimulieren und auf die Charakterbildung einzuwirken. Wie verschiedene Studien gezeigt haben, sind Schüler von der Persönlichkeit des Lehrers wenig berührt. Sie erhalten nicht viel mehr als bestenfalls rein intellektuelles Wissen. Neue Untersuchungen werden benötigt, um den eigentlichen Lernprozess und das Schüler-Lehrer-Verhältnis zu erforschen. Es geht darum, die Erziehung über die rein verbal-intellektuellen Vorgänge hinaus in den Bereich der Sinnfrage wirksam werden zu lassen.
9. Erforschung der Geschichte als Geschichte der Evolution des Menschen: Die herkömmliche Geschichtsforschung wurde provinziell betrieben: Die Wurzeln unserer Kultur sind in Palästina, Griechenland und Rom; dann rückte die europäische und amerikanische Geschichte in den Mittelpunkt. Was wir brauchen, ist eine Weltgeschichte, in der die Evolution des Menschen in ihren tatsächlichen Gegebenheiten gezeigt wird. Es sollte dargestellt werden, wie die gleichen grundlegenden Ideen aus verschiedenen Zweigen der menschlichen Familie hervorgegangen sind, wie manche verschmolzen, andere aber getrennt geblieben sind und dass die Verschiedenartigkeiten im Vergleich zu den Gemeinsamkeiten überbetont wurden. In einer solchen Geschichte vom Menschen könnte die Entwicklung des Menschen, seines Charakters und seiner Ideen gezeigt werden sowie sein Hineinwachsen in ein größeres Ganzes. Dabei müssten aber die tatsächlichen Beiträge verschiedener Kulturen und Zeitalter angemessen betont werden. Eine derartige Erforschung der Geschichte müsste den Menschen befähigen, ein objektives Bild der gesamten menschlichen Rasse, ihres Wachstums, ihrer Integration und Einheit zu erhalten. In den letzten Jahren sind mehrere derartige Universalgeschichten geschrieben worden. Sie erfüllen aber nicht das dringende Bedürfnis nach einem mehrbändigen wissenschaftlichen Werk hervorragender Fachleute, die eine gemeinsame humanistische Gesinnung eint.

Allgemeine Bemerkungen

1. Um eine wirkliche Bedeutung zu erlangen, muss das Institut ein besonderes Gesicht haben. Dieses kann nicht angemessen durch Worte ausgedrückt werden (nicht weil uns entsprechende Worte fehlen, sondern wegen ihrer Missverständlichkeit), vielmehr müssen es Menschen durch ihre Arbeit und Persönlichkeit zum Ausdruck bringen.

2. Das Institut sollte nicht dem Beispiel der großen Stiftungen folgen, die viele Wissenschaftler geradezu ermutigt haben, über ein wissenschaftliches Problem nur so nachzudenken, dass sie es der Stiftung schmackhaft machen können, also zuerst an das Geld zu denken, das sie bekommen möchten, und dann an das, was sie erforschen wollen. Das Institut sollte Geld nur in dem Maße ausgeben, wie es für ein Projekt tatsächlich benötigt wird. Prinzipiell sollten die Budgets innerhalb eines angemessenen Minimums gehalten und auch vollständig zweckgebunden ausgegeben werden. Eigentlich sollte das Institut dazu ermutigen, zu einer altmodischen Arbeitsweise zurückzukehren, in welcher das Denken und Forschen – und nicht das Auftreiben und Verwalten der erforderlichen Geldmittel – den wahren Kern der wissenschaftlichen Untersuchungen bilden.
3. Neben einer Bibliothek zur Wissenschaft vom Menschen sollte das Institut zwei Schwerpunkte setzen:
 - a) Die Arbeit hervorragender Forscher: Hier geht es nicht so sehr um ein spezielles Problem, sondern um eine produktive Persönlichkeit, der die Untersuchungen über die Wissenschaft vom Menschen frei von anderen, einschränkenden Verpflichtungen ermöglicht werden sollen.
 - b) Ein weiterer Schwerpunkt sind spezielle Untersuchungen mit Hilfe begabter Forscher, die durch das Institut gefunden werden sollen. In diesem Falle sollten Forschungsgelder für besondere Projekte ausgegeben werden.
 - c) Der Vorstand des Instituts sollte eine eigene Forschungspolitik verfolgen, also nicht nur begabte Wissenschaftler finden; es müssen vielmehr auch eigene Fragestellungen auf der Grundlage einer ganzheitlichen Sicht aller Disziplinen gefunden werden. So würde der Vorstand gewissermaßen auch ein wissenschaftliches Planungskomitee zur Erforschung des Menschen sein.
4. Der Vorstand des Instituts sollte auch Personen und Projekte außerhalb der USA unterstützen. Keinesfalls aber sollten Forschungsgelder an Universitäten oder ähnliche Institutionen vergeben werden; diese sind ausschließlich für Personen und besondere Projekte vorgesehen, die vom Institut vorgeschlagen bzw. angenommen wurden.
5. Es wird vorgeschlagen, dass das Institut einen Vorstand von fünf bis sieben Mitgliedern hat, die sich mindestens zweimal jährlich für eine ganze Woche treffen. Dabei sollten nicht nur finanzielle Angelegenheiten besprochen, sondern auch allgemeine Forschungsvorhaben geplant werden. Zur Vorbereitung sollte jeder während des ganzen Jahres etwas Zeit für diese Arbeit aus seinem Fachgebiet widmen. In einem solchen Vorstand sollten Repräsentanten der verschiedenen Zweige der Wissenschaft vom Menschen vereinigt sein. Diese müssten in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des gemeinsamen Grundsatzes, der Produktivität und Vorstellungsgabe eines jeden Mitglieds gewählt werden. Der bürokratische Geist sollte auf ein Minimum reduziert sein.